Das Kopfkissen

Autor(en): **Feuer, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-445443

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Friede

Die Hammeldiebe, nicht genug,
Daß sie den schweren Krieg entfachten,
Sie rechnen auf den Beutezug
Und wollen ganz Albanien pachten.

In Scutari (wie floß dort Blut
In Strömen!) lang schon übermächtig
Hält Stand der tapfre Türkenmut
Der Drängerei so niederträchtig!

Jetzt will der kleine Gernegroß
Von Montenegro gar den Mächten
Noch trutzen, die längst hoffnungslos
Die Hammeldiebe sehen fechten!

Die Großmachtsflotten lassen nicht
Jetzt mehr sich auf der Nase tanzen;
Auf Frieden ruht das Hauptgewicht:
Da senken sich Gewehr und Lanzen!

Ja Friede, komm' im Abendrot!
Denn überall kann man dich brauchen:
Wo kolossal der Völker Not,
Und statt des Wohlstands — Trümmer rauchen!

Saz

Das Kopfkissen

Heinrich Siebenmann kam eines Morgens müde und abgespannt ins Bureau. Es war 8 Uhr plus einige zwölf oder dreizehn Minuten. Die Zeit war mitteleuropäisch, das Bureau dagegen städtisch. Daraus folgt, daß Heinrich Siebenmann an diesem Morgen der Erste war. Er war sehr nachdenklich; denn ungewöhnliche Sorgen drückten sein ohnehin schon ziemlich strapaziertes Herz. Er studierte: Das war nun ungefähr die zehnte Nacht gewesen, in der er keinen Schlaf hatte finden können. Vom Abend bis zum Morgen hatte er sich ruhelos von rechts nach links und von links nach rechts gewälzt. Umsonst! Jetzt war es aber genug. Heute wollte er zum Arzt gehen. Man konnte nicht wissen, was heimlich in einem nagte. Schmerzen spürte er zwar nirgends. Er betastete im Laufe des Vormittags alle seine Glieder doppelt, dreifach, gründlich. Er drückte auf die Schläfen, auf den Magen, auf den Bauch. Nichts. Doch halt: Wenn er auf den Magen drückte, recht stark, und sich dagegen stemmte, dann wurde ihm schwül zumute. Seine Kollegen, die sich gleich von Anfang an liebevoll seiner angenommen hatten, versuchten an sich selber das Exempel, einer nach dem andern. Auch ihnen wurde schwül, je mehr sie drückten, umso schwüler. Also damit war es nichts. Blieb nur noch der Arzt.

Heinrich Siebenmann bat um Urlaub für den Nachmittag und ging zum Arzt. Es war ein gewöhnlicher Arzt, nur mit einer kleinen, ganz kleinen Nüance eines Spezialisten. Und diese ganz schwach ausgeprägte Spezialität war der Hals. Er würgte also seinen Patienten so arg zwischen Kopf und Schultern, daß Heinrich Siebemann mit einem angehenden Kehlkopfleiden und mit einem Rezept dagegen aus dieser Behandlung hervorging. Aber auch das half nichts.

Heinrich Siebenmann schlief in der folgenden Nacht genau so schlecht, wie er in den vorhergehenden Nächten geschlafen hatte. Alle Viertelstunden wachte er auf und drehte und wälzte sich ruhelos auf seinem Lager. Er ging zu andern Aerzten. Mit jedem wurde es schlimmer. Er fühlte es: er war ein verlorener Mann; wenn das noch vier Wochen so weiter ging, konnten sie seine Knochen, und was von seinem einst so reichlichen Fett noch übrig war, begraben.

Da, in der höchsten Not, fand seine Frau unverhofft des Rätsels Lösung, und damit den Schlüssel zu seiner wiederkehrenden Gesundheit. Sie legte ihrem Mann noch am gleichen Tag andere Kissen unter den Kopf, und von der Stunde an war Heinrich Siebenmanns Schlaflosigkeit behoben; seine Wangen färbten und sein Bäuchlein rundete sich wieder, und in kurzer Zeit war er wieder die gesunde Menschenblume, die er von jeher gewesen war.

Und was war es nun mit den Kopfkissen gewesen? Seine Frau hatte das alte Lehnstuhlkissen vor ein paar Wochen mit einem neuen Ueberzug versehen und ihrem Mann aufs Bett gelegt, ohne vorher die gestickten Worte „Nur ein Viertelstündchen" aufzutrennen. Und dieser Spruch hatte auf den armen Beamten in jahrelanger Gewohnheit eine so getreuliche Wirkung übernommen, daß Heinrich Siebenmann, trotz des Ueberzuges, seiner kategorischen Sorderung unwillkürlich nachgekommen und jede Viertelstunde aufgewacht war.

J. Seuer

Begriffverwirrung

Ein neuengagierter Kommis betrachtet mit erkennbarem Mißbehagen sein Bureau, ein dumpfes, dunkles Zimmer mit einem kleinen Fenster nach einem öden Hof.

„So ein Gauner, mein Chef; das nennt er nun eine aussichtsreiche Stelle."

if.

Rennbericht

Bei dem großen internationalen Parsifal-Rennen ging der Hengst „Monte Carlo" mit einer Nasenlänge als Erster durch's Ziel, gefolgt von der Stute „Zürich", die von dem schneidigen Jockey A. Euker brillant geritten wurde. Der englische Wallach „Covent Garden", der als heißerSavorit stark getippt wurde, war ein schlechter Dritter. Die übrigen deutschen und französischen Pferde folgten in weiten Abständen.

B.

Ballgespräch

„Warum tragen Sie keinen Bart, Herr Karl? Ihr Papa hat doch einen so schönen Vollbart!"

„Wissen Sie, Fräulein, ich schlage eben mehr meiner Mutter nach, und die trägt auch keinen."

kg.

Unverfroren

Madame: „Sie händ mir ja i dene 14 Tage scho meh Gschirr zämegschlage, als Sie Lohn händ. Was söll ich da mit Ihne mache?"

„Mir de Lohn höher asetze, so daß Sie usemöged."

kg.

Falsch geraten

Professor: Also das Gesetz gestattet nur die Ehe mit einer Frau. Wie nennt man das?

Kandidat (schweigt).

Professor: Ein sehr bekannter Ausdruck! Mono ... Mono ....

Kandidat: Monotonie.

Die klassische Bildung

Schangli: Du, Vater, was ist au das, Irredentist?

Vater (gestrandeter Theologiestud.): Irredentist? Das ist en verruckte Zahnarzt.

Schlauberger

„Heut hab ich unsern Chef, den gemeinen Kerl, aber fein abfahren lassen."

„So? Wie hast du denn das gemacht?"

„Ganz einfach. Ich hab ihn am Bahnhof getroffen, wie er gerade zur Hauptstadt fahren wollte. Und wie dann der Zug gekommen ist, da hab ich ihn . . . ."

„Ums Himmels Willen! Was hast du ihn?"

„Eben abfahren lassen, dummer Kerl!"

if.

Ein Parsifal-Opfer

Von ihm selbst erzählt

Nämlich die Dinge kommen nicht nur anders, als man denkt, sondern meistens sogar umgekehrt. Zwei Billetts hatte ich auf Wunsch — sagen wir der Wahrheit mehr entsprechend — auf Order meiner Frau frühzeitig besorgt, da sie „unbedingt" der Parsifal-Première beiwohnen wollte.

Zuerst hatte ich mich auf die Vorstellung am 13. April wie ein Kind auf Weihnachten gefreut; aber ich habe es ja immer gesagt: die Zahl dreizehn bringt Unglück. Und eine Aufführung am 13. April 1913 konnte nicht spurlos an mir vorübergehen.

Das Unheil nahte in Gestalt meiner Schwiegermutter, einer Parsifal-Enthusiastin, die plötzlich aus Deutschland herangesaust kam; ich erhielt die „Order", ein drittes Billett „ganz in der Nähe" zu beschaffen; das war, da alles ausverkauft war, selbstverständlich unmöglich. Kurzerhand erklärte meine Frau, daß ich zu Hause bleiben müsse, da doch ihrer Mutter der Vortritt gebühre.

Ich knurrte wie ein Kettenhund; aber meine Schwiegermutter lächelte malitiös, als wenn sie sagen wollte: „Knurre nicht, Pudel, es nützt ja doch nichts." Dann nahm sie wieder ihren dickleibigen Wagner-Kommentar und las uns mit ihrer fettriefenden Kapuzinerstimme vor:

„Die Chromatik ist die Welt der Farbe. Alles Gebrochene ist ihr eigen; der schimmernde Schein des zerlegten Lichts, das verhüllte Sinnenreizende und das verführerisch Assoziative. Jeder Takt ist ein Leben, wie er vorher so nicht da war und so nicht wieder kommen kann. Jede Wendung ist der letzte Ausdruck einer unvergleichlichen Zeugungskraft, in der unbändige Gewalten trächtig sind. Alles Substanzielle ist überwunden. Es gibt einen Stil Parsifal, wie es nur eine Gottheit gibt, eine — — —"

Ich bekam einen Gähnkrampf, den ich schleunigst durch einen imitierten Hustenanfall zu verdecken suchte; aber schon zischte mir meine Frau „Du Banause!" zu und meine Schwiegermutter warf mir einen Blick zu — einen Blick — brr —!

Ich drückte mich und suchte beim alten Krug mir die nötige Bettschwere zu holen; während nämlich meine Schwiegermutter mein Bett benützte, mußte ich mich mit dem Schlafsofa begnügen und erwachte jeden Morgen kreuz- und lendenlahm.

„Du hast doch gut geschlafen?" frug meine Frau am ersten Tag; aber die Schwiegermutter antwortete schon statt meiner: „Na, sicher! bei Deinem Bierbauch." Und dann schwebte sie sofort ans Klavier, um den halben Tag das Glaubens-, Grals-, Abendmahls-, Klingsor-, Herzeleide-, Kundry- usw. -Motiv herunterzuklimpern.

Gestern trat plötzlich, ohne vorher zu klingeln, ein Mann in unsere Wohnung.

„Was wollen Sie?" brüllte ich ihn in gereizter Stimmung an.

„Das Klavier stimmen."

„Ich habe keinen Klavierstimmer bestellt."

„Sie nicht, aber Ihre Nachbarn."

„Unverschämt", krächzte meine Schwiegermutter hinter mir, „in welche Räuberhöhle hast Du mein armes, schwaches Kind geschleppt? Hier ist man ja seines Lebens nicht sicher, man wird überfallen — ja über—fal—len!" Der Klavierstimmer zog sich schleunigst zurück, indem er mir noch einen mitleidigen Blick zusandte. Ich eilte ins Geschäft. Um 11 Uhr erhielt ich von meiner Frau die telephonische Order: „Sofort nach Hause kommen, Deine Schwiegermutter erkrankt."

Offen gestanden: etwas Schadenfreude empfand ich doch; ich konnte es mir, zu Hause angekommen, nicht verkneifen, auf dem Klavier das Streit- und Schmerz-Motiv aus Parsifal anzuschlagen.

Nachdem ich eine Anzahl Kamillensäckchen für meine teure Schwiegermutter zurecht gemacht hatte, erhielt ich die Order, die beiden Parsifal-Billetts zu verkaufen. Meine Exkursion nach dem Portal des Stadttheaters verlief resultatlos; kein Billettliebhaber ließ sich sehen; es zog infam vom See her. Heimgekehrt meinte meine Frau höhnisch, sie merke die Absicht, ich wolle die Première wohl mit einem meiner Saufkumpane besuchen; daraus aber werde nichts; sie selbst wolle mit einer Freundin hingehen und ich solle währenddessen — meine Schwiegermutter pflegen.

Das war zu viel, selbst für mich armes, geduldiges Opferlamm. Ausgerissen bin ich; ich flüchte nach Lugano, nach Kairo, nach Buenos-Aires — alles egal, aber 'raus muß ich — selbst auf die Gefahr einer Klage wegen böswilligem Verlassen der Ehefrau.

Aber wer ist im Grunde genommen an dem ganzen Unheil schuld? Der verflixte Parsifal!

Inspektor